Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 32 (1980)

Heft: 10

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dieser Sieg der List hatte dennoch nur begrenzte Bedeutung. Die Schlusssequenz des Films findet wohl zu einer mobilisierenden, proletarisch kämpferischen Haltung, aber der Film mobilisiert nicht in die Richtung dieses Schlusses, wie er auch nicht im Sinne der Abschiedsszene arbeitet.
Brecht hat für diesen Film grosse Anstrengungen unternommen und unter der Abweisung seiner Arbeit schwer gelitten. Aber sein Einsatz, der geradezu verbissene Wille, einen «grossen», einen politisch eingreifenden Film zu machen, war nicht nur ein Amoklauf. Und wenn Fritz Lang «Hangmen Also Die» für seinen «wichtigsten anti-nationalsozialistischen Film» halten konnte,[12] so war das auch Brechts Verdienst.

Wolfgang Gersch

---

[12] Fritz Lang, in: Filmkritik, München, Heft 7/75, S. 310

FILMKRITIK

Wise Blood

USA 1979. Regie: John Huston (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/143)

1952 hat die frühverstorbene, aus den Südstaaten stammende Flannery O'Connor den Roman «Wise Blood» veröffentlicht. Sie wandte sich darin – als Katholikin – gegen die in ihrer Heimat besonders virulente Tradition der Sektenprediger, der frei herumziehenden Propheten, Erwecker und Erleuchteten, die ein je nach eigenem Gutdünken zurechtgezimmertes Evangelium verkündeten. Gegen diese Entstellung der christlichen Botschaft ging die (damals 26jährige) Autorin mit der Waffe der Farce, der grotesken Übersteigerung an, die wohl nicht nur auf Entlarvung (der vielfachen Scharlatanerie) ausgerichtet war, sondern auch die falschen Lehrer durch Lächerlichkeit treffen wollte. Dabei dürfte freilich das wesentlich Irrationale dieser Tradition sich den Einwirkungen eines solchen literarischen Angriffs entzogen haben. Jedenfalls hat John Huston Grund, das Thema 1979 erneut aufzugreifen und als durchaus aktuell abzuwandeln. Und der 74jährige tut das mit einer Aggressivität, die eher noch weiter reicht und ätzender wirkt als die Vorlage.
Hauptfigur des Romans, dem der Film (mit gebotener Raffung) folgt, ist der junge Hazel Motes, der aus dem Militärdienst zurückkehrt. Bei einem kurzen Besuch in seiner Heimat, einer ländlichen Gegend Tennessees, ersteht in seiner Erinnerung das Bild seines Grossvaters, der seinerzeit im Zelt evangelisiert hatte. Motes zieht dann in eine kleine Stadt und beschliesst dort, die «Kirche Christi ohne Christus» zu gründen. In der Auseinandersetzung mit einem blinden Prediger verkündet er, es gebe keine Sünde, darum auch keine Erlösung, Jesus sei für niemanden gestorben, ein neuer Messias müsse gefunden werden. Er entlarvt den Blinden als Betrüger, lebt mit dessen Tochter zusammen und bringt einen Konkurrenten um, der seine «Masche» nachahmt. Nach einem misslungenen Versuch, die Stätte seines Wirkens zu verlegen, blendet sich Motes selber und lebt fortan in einsamer Selbstkasteiung. Als seine Zimmervermieterin ihm einen Heiratsantrag macht, flieht er vor ihr und wird von der Polizei als Sterbender in ihr Haus zurückgebracht – weil er mit der Miete im Rückstand ist.
Dass Motes Militärerfahrung hinter sich hat und nun nach seiner Rückkehr sich gedrängt fühlt, die Unverbindlichkeit herkömmlicher Moral zu predigen (und demonstrativ zu praktizieren, indem er bei einer Hure Unterkunft bezieht), dieser Ansatz der Geschichte von «Wise Blood» hat 1979 andere Bezugspunkte als seinerzeit im

Roman: Die seitherige Geschichte der USA, vor allem Vietnam ist hinzuzudenken. Motes verkörpert eine Heimatlosigkeit auf mehreren Ebenen. Nicht nur gerät ihm das Bild seines Grossvaters (und seiner Tätigkeit) in schummriges Zwielicht. Auch geographisch und sozial findet er sich nirgends mehr zugehörig. Aus der Gegend seines Herkommens sind die Leute weggezogen, sein Elternhaus ist zerfallen. Die Stadt, die er für sein Wirken auswählt, gibt sich abweisend, unbelebt, auch sie im Abstieg begriffen. Der Film entdeckt in ihr bloss einsame Individuen, eilige Passanten, schäbige Geldmacher und Verrückte. In diese verkommene Provinz bricht Motes ein mit dem Furor eines alttestamentlichen Propheten – aber nicht, um zur Umkehr im Sinne des Evangeliums aufzurufen, sondern um dessen Ausserkraftsetzung zu verkünden. Dass und wie er das tut, darin verrät er sich trotz der Anti-Jesus-Parole noch immer als Erbe seines Grossvaters. Motes wehrt sich zwar gegen die Etikettierung als Prediger. Aber seine Umgebung erkennt ihn sogleich an seiner Statur, seinem Gehaben. Ein junger Mann heftet sich als diensteifriger Anhänger an seine Fersen und stielt für ihn eine Indianer-Mumie aus einem Museum, die den neuen Christus verkörpern soll. Ein geschäftstüchtiger «Kollege» will mit ihm zusammenspannen. Schliesslich fühlt sich seine Logisgeberin – in einer unterschwellig erotisch gefärbten Weise – von ihm in Bann gezogen. All diese Zuwendungen weist Motes von sich, weil er sich in seiner Absicht missverstanden fühlt. Einzig mit der Tochter des falschen Blinden lässt er sich ein, weil sie ihm ein Zusammenleben «in Sünde» anbietet.

Motes Geschichte scheint von zwei Komponenten her bestimmt zu werden: Als Erbe einer religiösen Tradition, die Amerikas gesamten Werdegang mitbestimmt hat, wirken in ihm Sendungsbewusstsein und Bekehrungseifer, sektiererisches Einzelgängertum und idealistischer Radikalismus fort. Anderseits gehört er einer Generation an, die innerlich und äusserlich aus ihrem Wurzelboden gerissen ist, der

das soziale Beziehungsgefüge und das Wertbewusstsein verlorengegangen sind. Aus einer Art Wahrheitsfanatismus heraus wird Motes zum Verkünder des Unglaubens, ohne dass er den Stil des Predigertums abzulegen vermöchte. Diesem gegenüber tritt er als Kritiker auf. Er ist zugleich aber selber eine Art ins Absurde gewendeter Prediger. Das führt die Geschichte auf die Ebene der Groteske, in welcher Mentalität und Ausdruck dieser eigentümlichen Religiosität mit bösem Witz karikiert werden. So wird etwa für Motes sein abbruchreifer Wagen zu einer Art Garant seines Heils – bis ihm das Vehikel von einem Polizisten kurzerhand im nächsten Teich versenkt wird. Und noch in diesem banalen Vorgang, dem Eintauchen des Autos ins Wasser, lässt der Film religiöse Vorgänge anklingen. Ähnliches geschieht, wenn Motes' Freundin die Indianer-Mumie in ihre Arme nimmt, das Bild von Mutter und Kind imitierend.
Die Verbindung von sinnlosem persönlichem Drama und hintergründiger Groteske wird von Huston konsequent durchgeführt. Dadurch gerät «Wise Blood» zu ätzender Schärfe in der Auseinandersetzung mit falschem Prophetentum und einer danach süchtigen Gesellschaft. Letztlich wendet sich Hustons Film gegen den amerikanischen Traum von der auserwählten Nation. Nach Vietnam und Watergate schien das Ende dieses Traums gekommen zu sein. Aber seitdem manifestiert sich seine Wirksamkeit neu mit zunehmender Deutlichkeit. Wenn man in Zeitungsberichten von Massenversammlungen vor dem Weissen Haus liest, bei denen Hunderttausende mit Bibel und Sternenbanner in der Hand den Heiligen Geist auf die Führer des Landes herabrufen, so kann man sich auch als dem Phänomen eher fremd gegenüberstehender Europäer der Einsicht nicht verschliessen, dass «Wise Blood» jedenfalls eine amerikanische Realität spiegelt – in radikal negativer Form allerdings.

Edgar Wettstein

The Fog

USA 1979. Regie: John Carpenter (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/137)

Mit grossen Augen lauschen die Kinder der gruseligen Lagerfeuer-Erzählung des alten Seebären Machen. Am 21. April vor hundert Jahren, so weiss er zu berichten, sei nicht unweit vom Fischernest Antonio Bay die «Elizabeth Dane» in einen undurchdringlichen Nebel geraten und gesunken. Wenn der Nebel wieder komme, so geht seit jener Zeit die Sage, werde die Besatzung des Schiffes, das einen geheimnisvollen Schatz an Bord hatte, vom Meeresgrund heraufsteigen, um Rache zu nehmen. Dieweil der alte Machen sein Seemannsgarn spinnt und seine kleinen Zuhörer ängstigt, sitzt Stevie Wayne im Leuchtturm von Antonio Bay, wo sich die lokale Radiostation befindet, und präsentiert das Nachtprogramm. Von der Wetterstation wird ihr mitgeteilt, dass eine Nebelbank der Küste zutreibt. Es ist der 21. April und bald Mitternacht...
Nick Castle, der mit seinem Laster unterwegs ist und die Autostopperin Elizabeth aufgegabelt hat, kann sich nicht erklären, weshalb plötzlich alle Scheiben seines Wagens zerspringen. Genau so wenig versteht die Gemeinderätin Kathy Williams, weshalb ihr Mann, der mit dem Trawler «Sea Grass» unterwegs ist, noch nicht nach Hause gefunden hat. Zwar weiss man, dass an Bord des Schiffes gelegentlich wüste Trinkgelage stattfinden, aber immerhin. Tief ins Glas schaut auch Father Malone, Diener am Wort des Herrn und Sklave des Alkohols, als über seinem Schreibtisch, den er eben verlassen hat, ein Stein aus der Mauer bricht. Und warum zerspringt das Uhrenglas, beginnen die Sirenen zu heulen, löst sich der Schlauch von der Benzinzapfsäule?
Ratlosigkeit herrscht in Antonio Bay. Sie lichtet sich auch dann nicht, als der brave Nick am nächsten Tag den Trawler und seine tote Besatzung findet. Der Gerichts-

mediziner kann's kaum fassen, dass die eine Leiche, die er am Vortage noch als quicklebendigen Mann hat herumspazieren sehen, nun aussieht, als wäre sie monatelang im Meer gelegen. Allein der Zuschauer weiss: Die Besatzung der «Elizabeth Dane» hat zugeschlagen. Im kalten Nebel verborgen, hat sie den Trawler gekentert und die Mannschaft des kleinen Schiffes mit Haken und Schwertern umgebracht. Nur Stevie Wayne ahnt etwas. Als ihr kleiner Sohn mit einem Stück Holz vom Strand zurückkehrt, auf dem das Wort «Dane» eingeschnitten ist, und behauptet, das morsche Brett habe sich aus einer Goldmünze verwandelt, vermutet die tüchtige Frau unheimliche Kräfte im Spiel. Von ihrem Leuchtturm-Radio aus warnt sie die Bevölkerung vor dem Nebel, der nachts erneut und gegen den Wind Antonio Bay zutreibt, leuchtend, kalt und unheimlich.
Hinter das Geheimnis des Nebels, in dem sich die furchterregende Geistermannschaft der «Elizabeth Dane» versteckt und den Flecken in Angst und Panik versetzt, kommen die gepeinigten Menschen erst, als die Poltergeister schon an die Türe der Kirche klopfen, die als letzte Zufluchtsstätte gewählt wurde. Das Tagebuch, das Father Malone in der Mauerlücke fand, gibt Aufschluss darüber, dass an der Prosperität von Antonio Bay Blut klebt. Die sechs Stadtgründer haben die Versenkung des Schiffes und die Ermordung der Besatzung veranlasst, um in den Besitz des Schatzes zu kommen. Jetzt schlägt die Stunde der Abrechnung. Bereits mussten fünf Menschen das Leben lassen. Das des sechsten Opfers schwebt in höchster Gefahr. Auf dem Dach des Leuchtturms greift einer der Geistermatrosen bereits nach dem Arm der tapferen Stevie Wayne, dieweil sich Father Malone in letzter Verzweiflung mit dem schweren Kreuz aus dem gestohlenen Gold den Unheilsbringern entgegenstürzt...

★

«The Fog» (Der Nebel) ist – die Geschichte verrät es – ein Horrorfilm, nicht mehr und auch nicht weniger. Vielleicht doch ein bisschen mehr? Der, der ihn gemacht hat (und wie gemacht hat!), heisst John Carpenter und gehört zu den ganz grossen Regietalenten des amerikanischen Films. Bekanntgeworden ist Carpenter hierzulande mit «Halloween» und «Assault on Precinct 13», zwei meisterhaft inszenierten Filmen über Kinomythen, zwei Schreckensvisionen über die Gewalttätigkeit unserer Tage auch. «The Fog» reiht sich nahtlos in das jetzt sechs Filme umfassende Werk des 31jährigen Amerikaners ein, indem es wie die andern die Lust am Kino zelebriert. Carpenter kümmert sich wenig um Geschichten (obwohl alle Geschichten seiner Filme gut sind) und um Moral (dabei gibt es kaum moralischere Filme als seine). Ihn beschäftigen die Möglichkeiten des Films als Mittel zur Darstellung seiner Phantasie, und er gibt sich mit den Urängsten des Menschen ab, wie sie in dessen Bewusstsein um seine Schuld und deren Bestrafung bis ins dritte und vierte Glied hinein ihre Ursache haben. Nur, Carpenter liegt nichts an einer Intellektualisierung der dabei gewonnenen Erkenntnisse, sondern er überträgt sie auf das Triviale: auf die einfache Geschichte einer Handvoll im Gefängnis eingeschlossener Menschen, die sich gegen eine übermächtige Schattenarmee zu verteidigen haben («Assault on Precinct 13»), auf die Story vom jungen Mann mit der belastenden Vergangenheit, der als Verkörperung des Bösen nicht umzubringen ist («Halloween»), auf die Erzählung um die Geisterbesatzung eines vor 100 Jahren versenkten Schiffes, welches aufbricht, um sich zu rächen («The Fog»). Fragt sich nur, ob in den trivialen Geschichten, im scheinbar Vordergründigen nicht mehr Wahrheit aufgehoben ist als in manchem tiefenpsychologischen Erguss.
Wenn es auch nicht Carpenters Absicht gewesen sein mag, so kann es doch nichts schaden, im Nebel, der in diesem Film auf Antonio Bay zutreibt, etwas mehr als bloss eine gerissen eingesetzte Kinorequisite zu erkennen. Was da die brave und biedere Bevölkerung heimsucht und ihr so unheimlich zu schaffen macht, hat durchaus einen symbolischen Gehalt: Es ist das schlechte Gewisse, das die Men-

KURZBESPRECHUNGEN

40. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **21. Mai 1980**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

All That Jazz (Hinter dem Rampenlicht) 80/129

Regie und Choreographie: Bob Fosse; Buch: Robert Alan Aurthur und B. Fosse; Kamera: Giuseppe Rotunno; Musik: Ralph Burns; Darsteller: Roy Schneider, Jessica Lang, Ann Reinking, Leland Palmer, Clift Gorman u. a. sowie als Tänzer Sandahl Bergman, Eileen Casey, Bruce Davis u. a.; Produktion: USA 1979, Columbia und 20th Century Fox, 123 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Ein arbeitsbesessener, frauenverrückter Broadway-Regisseur und Choreograph (von Roy Scheider hervorragend verkörpert), erleidet einen Herzinfarkt. Im Zwiegespräch mit dem Tod in Gestalt einer weissgekleideten Frau gibt er sich Rechenschaft über seinen beruflichen Aufstieg, der einherging mit dem Versagen in zwischenmenschlichen Beziehungen. Bob Fosses autobiographisch gefärbter Film ist nicht zuletzt zu einer Hass-Liebes-Erklärung an das amerikanische Showbusiness geworden. Der Stoff gab Anlass zu teilweise neuartigen Gesangs- und Tanznummern, die vielleicht nicht immer überzeugen, aber ausnahmslos virtuos gestaltet sind. → 10/80

E★ Hinter dem Rampenlicht

The Asphalt Jungle (Asphalt-Dschungel) 80/130

Regie: John Huston; Buch: Ben Maddow und J. Huston, nach dem gleichnamigen Roman von W. R. Burnett; Kamera: Harold Rosson; Musik: Miklos Rozsa; Darsteller: Sterling Hayden, Sam Jaffe, Louis Calhern, Jean Hagen, James Whitmore, John McIntire, Marilyn Monroe u. a.; Produktion USA 1950, MGM (John Huston), 112 Min.; nicht im Verleih.

Die Geschichte eines Juwelenraubs, vorwiegend aus der Sicht der Gangster gezeigt. Eine weitere Variation des Huston-Themas von der Suche nach einer Beute, einem Schatz, die sich schliesslich, wenigstens materiell, als sinnlos erweist. Hinter der vordergründigen moralischen Feststellung «Verbrechen lohnt sich nicht» zeichnet sich die Frage nach dem Sinn des Lebens überhaupt ab. Ein «Film Noir» mit allem, was die Besten der Gattung auszeichnet.

E Asphalt-Dschungel

Barabbas 80/131

Regie: Richard Fleischer; Buch: Christopher Fry nach Pär Lagerkvists gleichnamigem Roman; Kamera: Aldo Tonti; Musik: Mario Nascimbene; Darsteller: Anthony Quinn, Silvana Magnano, Arthur Kennedy, Katy Jurado, Harry Andrews, Vittorio Gassmann, Jack Palance, Ernest Borgnine u. a.; Produktion: Italien/USA 1962, Dino De Laurentiis für Columbia, 143 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

Monumentalschinken in der Tradition von «Ben Hur» und christlichem Propagandakitsch. Höhepunkte sind die Massenszenen in Jerusalem, in einer sizilianischen Schwefelmine, und die Spiele im alten Rom. Der Papp feiert Urständ, und drumherum rankt sich die reichlich verquere Geschichte eines Banditen, an dessen Statt Jesus Christus gekreuzigt wurde, und dem darum ein besonders merkwürdiges Leben beschieden ist. (Allenfalls ab 14).

J

TV/RADIO-TIP

Samstag, 24. Mai

16.00 Uhr, ARD

Kinder zwischen beiden Kirchen

Ökumenische Gottesdienste, Trauungen und andere Aufgaben der Kirchen werden längst und gar nicht mehr so selten von Pfarrern beider Konfessionen gemeinsam wahrgenommen. Aber der «Katzenjammer» für Eheleute, von denen ein Partner katholisch, der andere aber evangelisch ist, beginnt, wenn Kinder kommen, und die Eltern möchten, dass diese im Glauben erzogen werden. Wessen Glauben sollen die Kinder wählen – oder besser gesagt – welchen Glauben sollen die Eltern für ihre Kinder wählen? Welcher der beiden Ehepartner soll für die religiöse Erziehung Sorge tragen? Gibt es für solche Kinder einen «geordneten Zugang» zum kirchlichen Leben? Wie ist die Position der Kirchen gegenüber diesen Fragen? Über die Erfahrungen solcher Familien, über die «religiösen Wege» der Kinder zwischen beiden Kirchen berichtet Vido Voigt in seinem Film.

20.00 Uhr, TV DRS

Cactus Flower

Spielfilm von Gene Sacks (USA 1969), mit Ingrid Bergman, Walter Matthau, Goldie Hawn. – Geschildert werden Verwicklungen um einen ehescheuen Zahnarzt, der seiner Geliebten den verheirateten Familienvater vorspielt, und seine Praxishilfe, die ihren Chef heimlich liebt und nach mancherlei Umwegen auch gewinnt. Dank den glänzenden Darstellern unterhält die etwas theaterhaft und dialogbetont inszenierte Komödie nach einem bekannten Boulevardstück recht heiter und gut. Ab 14 möglich.

Montag, 26. Mai

17.15 Uhr, ARD

Mein Krakau

In seinem Film «Mein Krakau» für die Reihe «Schauplatz der Geschichte» spricht der polnische Regisseur Krzysztof Zanussi nur wenig über die jüngste Zeit. «Ich habe in meinem Film mehr Raum den älteren Zeiten gewidmet, Zeiten, in denen Krakau die Hauptstadt Polens war und der polnische Hof zu den glanzvollsten Königshöfen Europas der Renaissance gehörte. Ich habe versucht, einiges von der Vergangenheit Krakaus zu zeigen und dabei auch die kulturellen Bindungen dieser Stadt zu Westeuropa, ganz besonders zu Deutschland und Österreich, darzustellen.»

19.15 Uhr, ARD

Trafic

Spielfilm von Jacques Tati (Frankreich/Italien 1971), mit Jacques Tati. – Monsieur Hulot soll ein von ihm entworfenes und mit allen Schikanen ausgerüstetes Campingauto von Paris nach Amsterdam an den Automobil-Salon bringen, trifft aber wegen Pannen unterwegs viel zu spät ein. «Trafic» ist eine mit köstlichen Gags und liebenswürdigem Humor garnierte satirische Komödie über den seltsamen Gebrauch, den die Menschen vom Auto machen. Wenn immer der Film auch einige Längen hat, so ist er doch – auch für Jugendliche – sehenswert.

Dienstag, 27. Mai

18.30 Uhr, ZDF

The Ox-Bow Incident (Ritt zum Ox-Bow)

Spielfilm von William A. Wellman (USA 1943), Henry Fonda, Henry Morgan, Dana Andrews, Anthony Quinn, Francis Ford. – In diesem hervorragenden Western schildert Wellman einen Fall von Lynchjustiz, bei dem sich nachträglich erweist, dass die Hingerichteten unschuldig waren. Mit unkonventioneller Nüchternheit interpretiert der Film, der zu den bedeutendsten seines Genres gehört, die Legende von der Frühzeit der USA kritisch und stellt sich jeder Heroisierungs-Tendenz entgegen. Der Film kann auch Jugendlichen ab etwa 14 empfohlen werden.

Mittwoch, 28. Mai

21.20 Uhr, TV DRS

Spuren: Jura-Probleme

Geistliche und weltliche Interessen stehen im Jura seit bald 1000 Jahren in einem besonders engen Verhältnis: Im Jahr 999 schenkte nämlich Rudolf III. dem Bistum

Brother and Sister (Verbotene Sexspiele/He and She, 2. Teil) 80/132

Regie und Buch: Roland Miller; Darsteller: Robin Whitting, Lawrence Edwards, u. a.; Produktion: UAD 1971, Pantheon, 66 Min.; Verleih: Septima Film, Lausanne.

Judy und David, wegen der Scheidung ihrer Eltern getrennt aufgewachsen, treffen sich als 20jährige und gehen ein Liebesverhältnis ein, das nicht ohne Folgen bleibt. Der inhaltlich wie formal gleichermassen unerhebliche Film ignoriert das Inzestproblem zugunsten gefühlsbetonter Sexszenen.

E

Crash of Flight 401 (Flug 401 antwortet nicht) 80/133

Regie: Barry Shear; Buch: Donald S. Sanford; Kamera: Jacques Marguette; Darsteller: William Shatner; Adrienne Barbeau, Brooke Bundy, Christopher Connelly, Lorraine Gary, Ron Glass u. a.; Produktion: USA 1979, Charles Fries, 95 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Eine Dutzendproduktion aus der Reihe der Katastrophenfilme, diesmal über ein Ereignis, das sich wirklich zugetragen hat: Eines der modernsten und sichersten Flugzeuge stürzt kurz vor der Landung in Miami in den Sümpfen der Everglades ab. Um dem Ganzen etwas «human touch» zu geben, werden einige Passagiere mit klischeehaften Charaktereigenschaften und einer Biographie ausgestattet. Schnell und billig produziert (der Absturz wird dreimal mit dem gleichen Filmmaterial gezeigt, ohne dass es dadurch spannender oder gar erschütternder wird) und absolut überflüssig.

E

Fabian 80/134

Regie: Wolf Gremm; Buch: Hans Borgelt und W. Gremm, nach Erich Kästners gleichnamigem Roman; Kamera: Jürgen Wagner; Musik: Charles Kalman; Darsteller: Hans Peter Hallwachs, Hermann Lause, Silvia Janisch, Mijanon van Baarzel, Brigitte Mira, Charles Regnier, Ruth Niehaus u. a.; Produktion: BRD 1980, Regina Ziegler, 100 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Was die besonders eindringliche Kraft des Romans «Fabian» von Erich Kästner in der Schilderung eines Zeitschicksals vor dem Heraufkommen des Nationalsozialismus ausmachte, ist nicht mit gleicher Stärke in die Verfilmung eingegangen. Die Zeitsituation – Arbeitslosigkeit, Hunger, Not – bleibt zu sehr im Hintergrund, während die das unbürgerliche Milieu beschreibenden Teile des Romans ungebührlich üppig ausgespielt werden, sodass es scheint, als wäre der Moralist Fabian nur an diesen Beziehungen interessiert. → 10/80

E

Farinet ou L'or dans la montagne (Farinet oder Das falsche Geld) 80/135

Regie: Max Haufler; Buch: M. Haufler, C. F. Vaucher, L. Robert, nach dem Roman von C. F. Ramuz; Kamera: Georges Million; Musik: Arthur Honegger; Darsteller: Jean-Louis Barrault, Suzy Prim, Alexander Rignault, Alerme, Heinrich Gretler, Walburga Gmür u. a.; Produktion: Schweiz 1939, Clarté-Film, 90 Min.; nicht im Verleih.

Farinet, ein radikaler Aussenseiter, der jeder gesellschaftlichen Einkerkerung entflieht, gerät in die mehr unfreiwillige als freiwillige Abkapselung der Walliser Bergwelt und will eine Goldader selber in Geld ummünzen. Er scheitert jedoch tragisch (aber ohne Pathos) an den Vertretern der Ordnung, die es ihm verunmöglichen, ein wirklich freier Mensch zu sein. Die in starken Bildern und in einem unverwechselbaren Ton erzählte Geschichte lässt ahnen, wozu Max Haufler als Regisseur fähig gewesen wäre, hätte er weitere Arbeitsmöglichkeiten gefunden. → 18/78

★F

Basel die oberen Birstäler zu weltlichem Eigentum, und der Wiener Kongress «schenkte» 1815 das jurassische Fürstbistum dem Staat Bern. Eine massive Einwanderung aus dem protestantischen alten Kantonsteil führte im katholischen Jura zu sprachlichen und religiösen Spannungen, die zeitweise militärisch unter Kontrolle gehalten wurden. Der Separatismus, der sich bereits zehn Jahre nach der Vereinigung bemerkbar machte, hat denn auch immer seine stark religiöse Komponente gehabt, so dass man sagen könnte, im Jura habe der Kulturkampf 1815 begonnen und daure heute noch an. Dass diese Behauptung nicht aus der Luft gegriffen ist, zeigen die Wegwahlen von Pfarrern und Lehrern im Südjura in den letzten Wochen und Monaten. Die Sendung «Spuren» geht dem Klima nach, das bewirkt, dass Leute aus dem öffentlichen Dienst entfernt werden, die anderer politischer Meinung sind oder nur versuchen, zu vermitteln oder sich aus dem Gezänk herauszuhalten. Ferner wird die Lage der protestantischen Minderheit im neuen Kanton Jura geschildert, wo sich zeigt, dass durch eine Konvention mit der evangelischen Landeskirche Bern und eine klare Rechtsstellung im neuen Staat eine befriedigende Lösung gefunden worden ist.

Freitag, 30. Mai

19.15 Uhr, ARD

Summerstorm (Sommerstürme)

Spielfilm von Douglas Sirk (USA 1944), mit Edward E. Horton, Anna Lee, George Sanders. – Der russische Provinzrichter Fjodor Petrow verliebt sich in die schöne Holzfällerstochter Olga, die vor allem auf Reichtum und Ansehen aus ist. Sie hat sich mit einem gräflichen Gutsverwalter verheiraten lassen, betrügt ihren Mann jedoch mit dem Richter. Als sie sich auch mit dem Grafen einlässt, bezahlt sie dafür mit dem Leben. «Sommerstürme» ist eine tragische Liebesgeschichte aus dem zaristischen Russland.

21.45 Uhr, TV DRS

Violanta

Spielfilm von Daniel Schmid (Schweiz 1976), mit Lucia Bosé, Maria Schneider, Ingrid Caven, Lou Castel, François Simon. – Die Rückkehr Silvers zur Hochzeit seiner Halbschwester Laura stürzt die beiden in eine Verwirrung der Gefühle und führt zur Aufdeckung schuldhafter Verstrickungen der Richterin Violanta, Lauras Mutter, mit Lebenden und Toten ihrer Sippe. Daniel Schmids in eine zeitlos-mythische Gebirgswelt (Bergell) transponierte Geschichte ist die, bei aller Treue zur Vorlage, ungewöhnlich eigenschöpferische Verfilmung von C. F. Meyers Novelle «Die Richterin», die in diesem faszinierenden, komplexen Film eine zusätzliche Dimension des Düstern und Magischen erhalten hat. (Vgl. dazu die ausführliche Besprechung in ZOOM-FB 6/78.)

22.05 Uhr, ZDF

The Harder They Fall
(Schmutziger Lorbeer)

Spielfilm von Mark Robson (USA 1956), mit Humphrey Bogart, Rod Steiger, Mike Lane. – Ein typisches Beispiel der «kritischen» Filme, die Mitte der fünfziger Jahre in Hollywood entstanden. Robson hat seine Vorlage handwerklich sauber und ehrlich bemüht in Szene gesetzt. Und wenn auch Korruption und «Menschenhandel» im Boxsport hier publikumswirksam aufbereitet wurden, so spürt man doch deutlich, dass der ehemalige Amateurboxer Schulberg das Milieu kennt, von dem sein Buch handelt.

Samstag, 31. Mai

10.00 Uhr, DRS II

I heisse Bärger

Der Schweizer Schriftsteller E. Y. Meier hat ein Hörspiel von Gerhard Aberle ins Berndeutsche übertragen und die Handlung ins Emmental verlegt. Berger ist Primarlehrer in einem Dorf im unteren Emmental, seine Frau Gymnasiallehrerin im nahen «Schtedtli». Ihr Sohn besucht die dortige Sekundarschule. Den Bergers geht es soweit gut; sie konnten sich etwas ausserhalb des Dorfes, in landschaftlich reizvoller Lage, ein Haus bauen lassen. Aber eines Tages passiert ein Unfall: Berger streift mit dem Auto eine Schülerin, das Mädchen ist sofort tot. Berger begeht Fahrerflucht. In dieser Situation, in die jeder, der Auto fährt, geraten kann, beginnt Berger, alles anders zu sehen: die Beziehung zu seiner Frau und seinem Sohn, zur Gemeinschaft, in der er lebt, zu seiner eigenen Vergangenheit.

The Flesh and the Devil (Das Fleisch und der Teufel) 80/136

Regie: Clarence Brown; Buch: Benjamin F. Glazer nach dem Roman «Es war» von Hermann Sudermann; Kamera: William Daniels; Darsteller: Greta Garbo, John Gilbert, Lars Hanson, Barbara Kent u. a.; Produktion: USA 1927, MGM, 101 Min.; nicht im Verleih.
Ein junger Mann verliebt sich in eine Gräfin, worauf er von ihrem Mann zum Duell gefordert wird. Der Graf stirbt, der junge Mann geht in die Kolonien. Nach einigen Jahren kehrt er jedoch zu seiner grossen Liebe zurück, die inzwischen aber seinen besten Freund geheiratet hat. Erneut ein Duell, das die Gräfin verhindern möchte. Aber sie ertrinkt im naheliegenden See. Der Film ist ein typisches Beispiel von überhöht gefühlsvoller Unterhaltung, die vorzüglich zur mit Weichzeichner verschleierten Schönheit der Greta Garbo passt. Sicher kein grandioses Werk der Filmgeschichte, aber ein Film über die Kraft der Erotik, der einem die frühe Filmproduktion Hollywoods näher bringt.

E★ Das Fleisch und der Teufel

The Fog 80/137

Regie und Musik: John Carpenter; Buch: J. Carpenter und Debra Hill; Kamera: Dean Cundey; Darsteller: Adrienne Barbeau, Hal Harbrook, Janet Leigh, Jamie Lee Curtis, John Houseman, Tommy Atkins u. a.; Produktion: USA 1979, Debra Hill für Avco Embassy, 91 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Aus einem Seemannsgarn – ein alter Seebär erzählt den Kindern die gruselige Geschichte vom Schiff, das vor der Küste auf Grund liegt und dessen Besatzung keine Ruhe findet, weil sie von der Bevölkerung des Fischernestes meuchlings umgebracht wurde – entwickelt Carpenter einen Horrorfilm, der sich gewaschen hat. Die Legende wird Wirklichkeit. In der seltsamen Nebelschwade, die gegen die Siedlung zieht, verstecken sich die bösen Geister und richten Unheil an. Der junge Regisseur zieht die Register des Genres mit Meisterschaft und lehrt den Zuschauer das Gruseln. Zur Stimmung trägt die von Carpenter selber komponierte Filmmusik nicht wenig bei. → 10/80

E★

L'homme en colère / Jig-saw (Todes-Puzzle) 80/138

Regie: Claude Pinoteau; Buch: Jean-Claude Carrière und C. Pinoteau; Kamera: Jean Boffety; Musik: Claude Bolling; Darsteller: Lino Ventura, Angie Dickinson, Laurent Malet, Donald Pleasence, Hollis McLaren, Lisa Pelikan u. a.; Produktion: Frankreich/Kanada 1979, Ariane – FR 3/Cinévidéo, 105 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Ein ehemaliger französischer Linienpilot (Lino Ventura) wird auf der Suche nach seinem in Kanada verschwundenen Sohn von einer Bande, die Menschenschmuggel über die Grenze in die USA betreibt, brutal bedroht. In der Schilderung der Vater-Sohn-Beziehung und des Verhaltens desorientierter Jugendlicher etwas daneben geratener, aber solid inszenierter, hervorragend gespielter und in manchen Einzelszenen stimmungsmässig treffender Spannungsfilm. – Ab etwa 14 möglich. → 10/79

J★ Todes-Puzzle

Inside Jennifer Welles 80/139

Regie: Jennifer Welles; Buch: Nach «The Memoirs of Jennifer Welles»; Kamera: P. B. Hammernil; Darsteller: Ken Anderson, Peter Andrews, Marlen Willory u. a.; Produktion: USA 1977, Evart, etwa 90 Min.; Verleih: Septima, Genf.

Am Ende einer Taxifahrt, auf der sich Jennifer einiger Sexabenteuer erinnert, erfüllt sich ihr grösster Wunsch – eine Sexparty mit 73 Männern. In jeder Beziehung unbedarfter Pornofilm, bei dem in der vorliegenden Fassung die «strategischen» Stellen durch Farbflecken abgedeckt sind, wodurch er besonders verlogen wirkt.

E

Sonntag, 1. Juni

08.30 Uhr, DRS II

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren

In seiner Sendung über Joachim Neander zeichnet Walther H. Herzog Leben und Werk des Dichters nach, dessen Todestag sich am 31. Mai 1980 zum 300. Mal jährt. Eines der bekanntesten Kirchenlieder, wenn nicht das bekannteste überhaupt, ist Neanders Lied «Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren». Es ist nicht für den Gottesdienst, sondern als freie Dichtung eines naturbegeisterten Pietisten entstanden, wurde aber kurz nach seinem Erscheinen im Jahre 1679 in die Gesangbücher aufgenommen und hat dort seinen festen Platz bis heute behalten. Joachim Neanders Name ist aber weniger in Zusammenhang mit dem Lied bekannt geworden als durch die Tatsache, dass er auf das Tal der Düssel bei Düsseldorf übertragen wurde. Neander hat die Schönheiten dieses Tals besonders geliebt, und in diesem Tal fand man später den sogenannten «Neandertaler»-Menschen.

20.50 Uhr, TV DRS

El Dorado

Spielfilm von Howard Hawks (USA 1966), mit John Wayne, Robert Mitchum. – Zwei Freunde, ein ständig betrunkener Sheriff und ein Scharfschütze mit einer schmerzenden Kugel im Rücken, besiegen einen skrupellosen Rancher und seine Bande. Howard Hawks gelang mit der differenzierten Zeichnung einer Männerfreundschaft ein ebenso spannender wie amüsanter Western, der fast als Tragödie beginnt, aber wie eine ironische Komödie endet und gängige Western-Klischees umwertet. Empfehlenswert auch für Jugendliche.

Montag, 2. Juni

20.50 Uhr, TV DRS

Operation am Leben

Schon heute werden jährlich eine Million Milliarden Lebewesen in der Retorte hergestellt, fortpflanzungsfähige Lebewesen nach dem Rezept der Wissenschaftler. Dabei stehen wir noch ganz am Anfang einer neuen biologischen Technik: Sie heisst «Neukombination von Genen» oder «Gen-Manipulation». Man tut gut daran, diese Forschungen aufmerksam zu beobachten. In der Sendung «Operation am Leben» werden Vorteile und Gefahren dieser faszinierenden Entwicklung dargestellt. Vor allem geht es um die politische Dimension der Gen-Technik, um den Schutz des Lebens und der Umwelt und um das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Im Hintergrund steht die bange Frage, ob mit Hilfe der Gen-Technik dereinst sogar die menschliche Erbmasse verändert werden könnte. Würde die Möglichkeit einer Ausrottung von Krebs und Erbkrankheiten das Risiko rechtfertigen, dass Diktatoren die Gen-Technik missbrauchen könnten, um willige Untertanen zu züchten?

22.00 Uhr, ARD

La prima Angelica (Cousine Angelica)

Spielfilm von Carlos Saura (Spanien 1973/74), mit José L. Lopez Vazquez, Lina Calenajas, Fernando Delgado. – Der Film rekapituliert in verschlüsselter Form die letzten vierzig Jahre Spaniens mit einer völlig unverhohlenen Sympathie für die im Bürgerkrieg unterlegene Seite; und er behauptet, dass die heute im spanischen Bürgertum sich ausbreitende ignorante Wohlstandsmentalität eine Fortsetzung des falangistischen Fanatismus mit anderen Mitteln ist; er zeichnet eine gelähmte Gesellschaftsschicht, die es noch nicht einmal so recht zu diskretem Charme gebracht hat.

Mittwoch, 4. Juni

20.00 Uhr, TV DRS

Ein ungewöhnlich gewöhnliches Dorf

Am Beispiel von Ufhusen, einer Gemeinde mit 800 Einwohnern im Luzerner Hinterland am Fusse des Napf, zeigen Stanislav Bor und der Volkskundler Urspeter Schelbert Alltagsleben und Kultur eines «ungewöhnlich gewöhnlichen Dorfes». Es ist ein gewöhnliches Dorf, weil es sich durch nichts Auffälliges und durch keine besonderen Merkmale von den vielen andern Kleingemeinden unterscheidet. Ungewöhnlich aber erscheint manches in der Lebensweise seiner Bewohner, weil sie nicht so recht in das gängige Bild unserer heutigen Zeit passt.

21.10 Uhr, ZDF

Was heisst das, wenn Du sagst, Du bist ein Christ?

In diesem Jahr begehen die lutherischen Kirchen in aller Welt den 450. Jahrestag der Verlesung ihres Grundbekenntnisses vor

Kiss Tomorrow Goodbye (Hyänen der Grossstadt) 80/140

Regie: Gordon Douglas; Buch: Harry Brown nach einem Roman von H. McCoy; Kamera: Peverell Marley; Musik: Carmen Dragon; Darsteller: James Cagney, Barbara Payton, Ward Bond, Luther Adler, Helena Carter, Steve Brodie u. a.; Produktion: USA 1950, Warner Bros./First National, 108 Min.; nicht im Verleih.

Geltungssucht ist die Triebfeder für einen Gangster, der von ihr von Untat zu Untat gehetzt wird, aber erst die Korruption, auch bei Polizei und Justiz, eröffnet ihm die grossen Entfaltungsmöglichkeiten. Das Böse breitet sich aus wie die Sintflut, bringt sich aber – Inkonsistenz der Handlung und Tribut an die «Recht-Gläubigkeit» – auch selbst zu Fall. Die psychologische Motivation ist unaufdringlich, die Korruptionsdarstellung (teils «symbolisch», vor allem aber) vielschichtig. Der Film kann kritisch «gelesen» werden und macht (dennoch) Spass.

E★

Hyänen der Grossstadt

North Sea Hijack (Sprengkommando Atlantik) 80/141

Regie: Andrew V. MacLaglen; Buch: Jack Davies nach seinem Roman «Esther, Ruth & Jennifer»; Kamera: Tony Imi; Musik: Michael J. Lewis; Darsteller: Roger Moore, James Mason, Anthony Perkins, Michael Parks, David Hedison u. a.; Produktion: USA 1979, Elliott Kastner für Universal, 99 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Kriminelle bemächtigen sich eines Versorgungsschiffes und drohen, eine Bohrinsel und eine Hotelplattform mit 600 Menschen in der Nordsee in die Luft zu sprengen, um von der britischen Regierung 25 Millionen Pfund zu erpressen, werden aber vom Antiterror-Spezialisten Sir Rufus Excalibur Ffolkes und seinen Froschmännern in letzter Sekunde unschädlich gemacht. Langatmiger und nur mässig spannender Actionfilm, der noch am ehesten Farbe erhält durch die exzentrische Figur von Ffolkes (Roger Moore), einem ebenso überzeugten Katzenliebhaber wie Frauenfeind. – Ab etwa 14 möglich.

J

Sprengkommando Atlantik

Le Toubib 80/142

Regie: Pierre Granier-Defferre; Buch: Pascal Jardin und P. Granier-Defferre, nach dem Roman «Harmonie ou Les horreurs de la guerre» von Jean Freustié; Kamera: Claude Renoir; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Alain Delon, Véronique Jannot, Bernard Giraudeau, Michel Auclair u. a.; Produktion: Frankreich 1979, Adel/Antenne 2/Films 21, 95 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.
Der Dritte Weltkrieg ist ausgebrochen. In einem Rot-Kreuz-Lazarett arbeitet ein vom Leben enttäuschter, zynischer Arzt. Als Gegenstück zu der Grausamkeit und Sinnlosigkeit des Krieges – und in gewissem Sinn des Lazarettes – findet eine Liebesbeziehung zwischen dem Arzt und einer unerfahrenen Pflegerin statt. Durch einen detonierenden Sprengkörper, der die Pflegerin trifft, findet diese aufmunternde Beziehung ein Ende. Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Krieg wird nur ansatzweise und oberflächlich geführt; der Handlungsfluss ist teilweise stockend und uneinheitlich und die filmische Sprache recht fade.

E

Wise Blood 80/143

Regie: John Huston; Buch: Benedict Fitzgerald nach dem gleichnamigen Roman von Flannery O'Connor; Kamera: Gerald Fischer; Musik: Alex North; Darsteller: Brad Dourif, Ned Beatty, Harry Dean Stanton, Daniel Shor, Amy Wright, Mary Nell Santacroce u. a.; Produktion: USA/BRD 1979, Ithaca/Anthea, 110 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.
Eine Kirche Christi ohne Christus verkündet ein junger Amerikaner, der aus dem Militärdienst in die Südstaaten zurückkehrt und dort die Prediger-Tradition seiner Familie in eine radikale Verneinung des Glaubens verkehrt. Sein absurdes Unterfangen führt ihn zur Selbstverstümmelung und schliesslich in den Tod. Sektiererisches Prophetentum und eine dafür empfängliche Gesellschaft in den USA werden von John Huston in einer Mischung von Aussenseiterdrama und böser Groteske dargestellt und ätzender Kritik unterzogen. →10/80

E★

Kaiser und Reichstag in Augsburg. Die Lutheraner halten dieses Augsburger Bekenntnis bis zum heutigen Tage vor allem aus folgenden Gründen für wichtig: Es erläutert nach ihrer Ansicht am eindrücklichsten, aber auch am verständlichsten die ausschlaggebenden Einsichten der lutherischen Reformation; es stellt in dieser Form zugleich die gemeinsame verbindliche Lehrgrundlage für die inzwischen in aller Welt bestehenden lutherischen Kirchen mit rund 70 Millionen Mitgliedern dar; das Augsburger Bekenntnis war mit dem Ziel einer Verständigung mit den Andersdenkenden in einer noch ungespaltenen einen Kirche verfasst worden.

21.35 Uhr, TV DRS

Kamera 80: Filmszene Cannes

Zwei Wochen lang, alljährlich im Mai, sind in Cannes rund 500 Filme zu sehen, ungefähr ein Viertel der Weltproduktion. Wer vermag das Angebot zu überblicken? Wer kann über eine begrenzte Bestandsaufnahme hinaus mit Sicherheit neue Trends zeigen? Jeder Beobachter sieht nur einen winzigen Teil des Angebots. Je nach seiner Vorliebe für künstlerische Qualität und bewährte Namen, je nach Interessen und Zufall erlebt der Besucher ein anderes Festival. «Kamera 80» fragt fünf Schweizer Filmkritiker nach ihren diesjährigen Eindrücken. Welches sind die Filme ihrer Wahl?

Donnerstag, 5. Juni

15.35 Uhr, ZDF

Young Mr. Lincoln
(Der junge Mr. Lincoln)

Spielfilm von John Ford (USA 1939), mit Henry Fonda, Pauline Moore. – Ein gänzlich unpathetisches und dabei eindrucksvolles Heldenlied. Ford zeichnet den nachmaligen amerikanischen Präsidenten Lincoln als einen unscheinbaren, schüchternen und volksnahen Idealisten, der seine Ideale mit einer Mischung aus Naivität und Intelligenz verwirklicht. Wie diese Gestalt, so rührt auch die gradlinige Handlung des schlicht erzählten Films unmittelbar das Gemüt an. Eisenstein rühmte seine «Harmonie» und bekannte, er wäre gern der Autor dieses Films gewesen.

20.00 Uhr, TV DRS

Catholics

Spielfilm von Jack Gold (USA 1973), mit Trevor Howard, Martin Sheen. – Der Film stellt ein fesselndes klerikales Denkspiel dar, eine Auseinandersetzung mit einer fortschrittsgläubigen Kirche und traditionalistischen Bewegungen innerhalb derselben Kirche. Zuletzt sucht er keine «gültige Lösung» der Probleme; er lässt die Fragen offen. Nicht nur der Mann des Glaubens, auch der Zuschauer wird im Gewissenskonflikt zurückgelassen. Die Handlung spielt gegen Ende unseres Jahrhunderts. Sie hat einen – zumindest teilweise – fiktiven Hintergrund: Mönche auf einer Insel vor Irlands Küste wecken das Interesse der Katholiken in aller Welt, als sie sich weigern, den Beschlüssen eines Vatikanischen Konzils Folge zu leisten, das mit der traditionellen Liturgie bricht. Die Auseinandersetzung konzentriert sich auf zwei Männer, einen gläubigen alten Abt und den jungen Abgesandten aus Rom.

Freitag 6. Juni

21.45 Uhr, TV DRS

Husbands (Drei irre Typen)

Spielfilm von John Cassavetes (USA 1970), mit John Cassavetes, Peter Falk, Ben Gazzara. – Nach dem Tode ihres Kollegen bummeln drei Freunde, da sie die Rückkehr in den Alltag fürchten, zwei Tage durch New York und setzen ihrer Irrfahrt erst nach einem Abstecher nach London ein Ende. Der Film ist eine gesellschaftskritische Studie über das Verhalten des Amerikaners in einer Krisensituation, wobei das Zufällige in der Gestaltung der menschlichen Wahrheit dem individuellen Drama die echtesten Momente abgewinnt.

22.30 Uhr, DRS II

The Singer in His Chains

Im Alter von 39 Jahren starb Dylan Thomas 1953 in New York. Er gilt als der bedeutendste Lyriker Englands unseres Jahrhunderts. «Unter dem Milchwald» ist vielleicht das berühmteste Hörspiel, das je geschrieben wurde. Dylan Thomas ist umgeben von einer Legende, die zum Teil wohl auch seine anhaltende weltweite Popularität begründet. Aber viele, die ihn kannten, erinnern sich an ihn nicht wegen seiner Vorliebe für Alkohol und Frauen, sondern wegen seiner Phantasie, seines Humors und seinem verzweifelten Verlangen, geliebt zu werden. Diese Montage der Erinnerungen ist ergänzt mit Auszügen aus seinem Werk, die er selber liest. (Hinweis: Dylan Thomas, «Under Milk Wood» sendet DRS II am 5. Juli, 10.00 Uhr.)

schen dort einholt und ihnen bewusst macht, auf welche unmoralischen Fundamenten ihre nach aussen hin so moralische Gesellschaft baut. Dabei ist keineswegs nur die düstere Vergangenheit des Fischernestes gemeint – wobei auch hier wieder eine Übertragung auf eine amerikanische Vergangenheit möglich ist, in der Gewalt und Verbrechen nicht selten die Grundpfeiler zu späterer Prosperität und beschaulicher Ordnung bildeten –, sondern durchaus auch das Verhalten und die Lebensart der nun betroffenen Individuen. Sie sind, angefangen bei Stevie Wayne über den braven Nick und seine ad-hoc-Freundin bis hin zum saufenden Pfarrer für einen Film dieser Art recht sorgsam charakterisiert, aber dennoch so stilisiert dargestellt, dass sie mühelos zu Identifikationsfiguren werden. Sie sind, mit andern Worten gesagt, Menschen aus Fleisch und Blut, haben ihre starken, aber auch ihre schwachen Seiten. Das schlechte Gewissen, das da herangeschlichen kommt, trifft sie ausnahmslos. Dass sie ihm wacker entgegentreten und teilweise mit guten Taten entgegenwirken, liegt dann wieder im Bereich der amerikanischen Kinomythen, auf denen Carpenter nicht zuletzt die Wirkung seines Filmes aufbaut. Der Überinterpretation eines bewusst trivialen Unterhaltungsfilmes des Gruselgenres soll mit diesen wenigen Gedanken kein Vorschub geleistet werden. Sie möchten vielmehr darauf verweisen, dass auch ein Horrorfilm dann die grösste Effizienz erreicht, wenn er die Betroffenheit des Zuschauers über ein mögliches Identifikationsmuster auszulösen versucht. Carpenter ist dies in überzeugender Weise gelungen.

★

Was aber «The Fog» vor allem auszeichnet und – zumindest für Menschen mit starken Nerven – sehenswert macht, ist die Übereinstimmung von Form und Inhalt dieses Filmes. Carpenter ist im Umgang mit filmischen Mitteln mehr als ein ausgekochter Routinier, und er weiss auch seine Schauspieler sehr präzise zu führen. Allein schon wie er die Handlung mit der Erzählung des Seemanns exponiert – und bei diesem an sich verbalen Akt mit Bildern arbeitet, die Beunruhigung und ängstliche Erwartung schaffen –, verrät Meisterschaft, und sie findet dann in einem sehr geschlossenen Film, der verschiedene Handlungsstränge geschickt zum Höhepunkt zusammenführt, eine fortlaufende Bestätigung. Wiewohl der Regisseur mit Ver-

satzstücken arbeitet, die dem Kenner des Genres vertraut sind, fehlt es nicht an immer neuen Überraschungen. Stets wieder gelingt es ihm, den Zuschauer in Phasen scheinbarer Beruhigung zu nerven, in eine gespannte Erwartungshaltung zu versetzen, die mitunter unerträglich wird und sich meistens dort entlädt, wo man es am wenigsten erwartet oder die Angst schon ausgestanden zu haben glaubt. Das setzt einen ausgeklügelten Aufbau der einzelnen Sequenzen voraus. Carpenter überlässt nichts dem Zufall, und das ist wohl auch der Grund, weshalb man ihn immer wieder als Nachfolger Hitchcocks bezeichnet. Ein Vergleich, der hinkt, wenn man die Filme der beiden meint, der aber trifft, wenn es um die Arbeitsmethode geht.
Carpenters «The Fog» lebt indessen nicht allein von seinem überzeugenden Aufbau und dem klugen Script, das wie schon bei «Halloween» in enger Zusammenarbeit des Regisseurs mit der Produzentin Debra Hill entstanden ist, sondern – für einen Film dieser Art besonders wichtig – vor allem auch von Stimmungen. Wenn sich der Nebel, zweifellos der Star des Films, über das Meer gegen den Küstenort wälzt, lautlos durch die Strassen bewegt und schliesslich den einsamen Leuchtturm verhüllt, wo Stevie Wayne ihren aussichtslosen Kampf gegen die unheimliche Kraft führt, dann läuft es einem gelegentlich kalt über den Rücken. Die fast reglose See, der nächtliche Himmel, das öde Kaff mit seinen Holzhäusern und der Steinkirche, der Leuchtturm auf dem Felsen, der unaufhörlich sein Licht in die unendliche Weite des Meeres schickt, werden vom ausgezeichneten Kameramann Dean Cundey zu mehr als blossen Stimmungsbildern erfasst: Er schafft Gemütszustände, die Carpenter mit einer eigens komponierten, stark emotional wirkenden Musik noch verdichtet. Dass dieser nach solchen Phasen der Ruhe, die mehr aufpeitschen als entspannen, voll und meisterhaft in die Tasten breit registrierter Kinoeffekte greift, macht das Kinoerlebnis für den Liebhaber total. Urs Jaeggi

All That Jazz (Hinter dem Rampenlicht)

USA 1979 Regie: Bob Fosse (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/129)

Wenn der Mensch stirbt, dann soll an seinem geistigen Auge nochmals sein ganzes Leben vorbeiziehen. Doch wenn der arbeitsbesessene und frauenverrückte Broadwayregisseur und -choreograph Joe Gideon nach zwei Herzinfarkten und einer schweren Herzoperation stirbt, ist es eine spektakuläre Show, die an seinem Auge vorüberzieht, von ihm selbst inszeniert und mit ihm in der Hauptrolle. Und wenn es endlich zum Finale, zu seinem «allerletzten Auftritt auf der Bühne des Lebens» kommt, macht er dies dergestalt, dass ihm im Traum alle, auch sein ärgster Konkurrent, Beifall zollen müssen. Erst mit dem Bewusstsein, umjubelt und verehrt, vielleicht gar geliebt zu werden, ist er bereit, seiner letzten Liebschaft, dem Tod, entgegenzuschweben, der durch eine weissgekleidete, schöne Frau verkörpert wird.
Der Regisseur, Co-Autor und Choreograph von «All that Jazz», Bob Fosse, hat selber zwei Herzinfarkte und eine Operation durchgemacht. Doch anders als sein Filmego Joe Gideon hat er diese Krise überlebt und darüber sogar einen Film gedreht. Fosse hat sich mit «All That Jazz» – vorsorglich? – das Denkmal gesetzt, das sich Gideon nur noch erträumen kann. Gideons/Fosses Leben ist erfüllt von der Suche nach neuen Ideen, ist geprägt vom Ringen um Perfektion in der Ausführung dieser Ideen. Er rennt gegen die Zeit, muss Termine einhalten, er muss die hohen Erwartungen seiner Mitarbeiter bestätigen und den noch höher geschraubten Eigenansprüchen gerecht werden, er hat die eigenen, lähmenden Zweifel an der Qualität seiner Arbeit zu unterdrücken und sich gegen die einschränkenden kommerziellen Überlegungen der Produzenten zu wehren. Dagegen rebelliert schliesslich sein Körper, der nur noch mittels Aufputschmitteln zu weiteren Arbeitsexzessen hat angetrieben werden können.

Fosse ist ein Profi im Schaugeschäft und sein Film, der mit den Worten «It's showtime, folks!» beginnt, kann man als Hoheslied auf das amerikanische Showbusiness bezeichnen. Natürlich prangert Fosse die menschenverschleissende, ja menschenverachtende Eigengesetzlichkeit des Showbiz an, wo es möglich wird, dass die Produzenten einer Show sich fast den Tod des Regisseurs wünschen, weil sie dann aus versicherungstechnischen Gründen einen riesigen Profit herausschlagen können. Allerdings stellt sich beim Zuschauer bei Gideons Tod keine Betroffenheit ein, weil man gemerkt hat, dass dieser in einer von Hassliebe geprägten Beziehung für das Showbiz, aber auch von ihm gelebt hat. Gideon nützt die nur im amerikanischen Schaugeschäft vorhandenen, schier unerschöpflichen Möglichkeiten aus, um sich zu entfalten, um seine Phantasien Wirklichkeit werden zu lassen. Er hat sich dem Showbusiness so total verschrieben, dass er nicht mehr fähig ist, eine klare Grenze zwischen Show und Realität zu ziehen. Sogar die Morgentoilette funktioniert er mit Vivaldiklängen zu einer täglich wiederkehrenden Vorstellung um. Gideon weiss selbst nicht mehr, was er tatsächlich fühlt und was er zu empfinden vorgibt: Er steht ausserhalb des Lebens, ohne Verständnis für die Bedürfnisse anderer, was so weit geht, dass er mitten in einer Auseinandersetzung mit seiner Freundin einen ihrer Vorwürfe nach der Verwertbarkeit für seine Show untersucht. «Er kam schliesslich zur Überzeugung, dass Arbeit, Showbiz, Liebe, sein ganzes Leben und sogar er selbst und all that Jazz Scheisse seien», sagt ein fiktiver Fernseh-Entertainer vor dem Traumfinale über Joe Gideon. Fosse ist Nihilist, ein egoistischer Nihilist. Er weiss das und kritisiert es auch. Nur stellt er seine Unzulänglichkeiten auf derart sympathische und artistische Weise dar, dass man Mühe hat, sie ihm vorzuwerfen.
Fosse fand mit «Cabaret» eine neue Form des Musicals, indem er die Gesangs- und Tanzszenen auf die Kabarettnummern mit Liza Minelli und Joel Grey beschränkte, wo es normal, das heisst, realistisch ist, wenn Schauspieler singen und tanzen. In «All That Jazz» wird auch auf der Bühne, nämlich während der Einstudierung des Musicals, getanzt; eine weitere Dimension ist aber durch den Einbezug von Gideons Traumwelt hinzugekommen, in der es ebenfalls ohne Bruch der realistischen Handlungsdarstellung möglich ist, ganze Shownummern zu inszenieren. Dies stellt

einen Rückgriff auf bewährte Musicalmechanismen dar, wie sie beispielsweise Gene Kelly in «Singin'in the Rain» und «An American in Paris» angewandt hat. Persönlich finde ich ausser dem phantastischen Finale die Tanz- und Gesangseinlagen in Gideons Träumen nicht besonders geglückt, weil ich in der Choreographie die vom Gesang vermittelten Gefühle nicht wiedergespiegelt sah. Doch auch die weniger gelungenen Sequenzen hat Fosse perfekt gestaltet und mit ihnen zu einem grossen Teil Neuland auf dem Gebiet der Musicalchoreographie beschritten.
Eine Schlussbemerkung zu Roy Scheiders hervorragend präziser Interpretation der Hauptfigur Joe Gideon. Dieser Schauspieler, der bisher auf eher eindimensional «harte-Männer»-Rollen wie in «Jaws», «Marathon Man» und «Wages of Fear» fixiert worden ist, entpuppt sich als äusserst vielseitiger Darsteller, der auch gefühlsvolle, leise Momente zu erzeugen weiss, ohne dabei seine starke, dominierende Präsenz zu verlieren. Er ist, so paradox dies in Anbetracht seiner hektischen Rolle erscheinen mag, der ruhende Pol in diesem höhepunktreichen Film.

Tibor de Viragh

L'homme en colère/Jig-saw (Todes-Puzzle)

Frankreich / Kanada 1978. Regie: Claude Pinoteau (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/138)

Romain Dupré (Lino Ventura), ein ehemaliger französischer Linienpilot, fliegt nach Montreal, um den Leichnam seines Sohnes Julien (Laurent Malet) zu identifizieren, der bei einer Schiesserei mit der Polizei getötet worden ist. Der Tote aber ist ein Unbekannter, ein Gangster, mit den Ausweispapieren Juliens. Dupré hat keine Ahnung, wo sein Sohn stecken könnte. Die beiden haben sich in den letzten Jahren auseinandergelebt. Begonnen hat es damit, dass Juliens Mutter bei einem Waldbrand verbrannte. Julien gibt seinem Vater die Schuld daran, weil er zu spät gekommen war, um die Mutter noch zu retten. Dupré weiss nur, dass Julien illegal in Kanada eingewandert ist, dass er offenbar in Schwierigkeiten steckt und dass er ihn finden muss, um ihm helfen zu können. Auch die Polizei braucht Julien als Verbindungsglied zu einem Gangsterring, der Menschen über die kanadisch-französische Grenze schmuggelt. Die Suche des Vaters soll sie auf die richtige Spur bringen.
Einsam in einer fremden Umwelt macht sich Dupré hartnäckig auf die Suche. Eine Spur führt ihn in einen Nachtclub, wo man ihn bewusstlos schlägt. Die Polizei findet ihn in einem zertrümmerten Auto, dessen Besitzerin sich seiner annimmt, nachdem sich ihre erste Wut über den beschädigten Wagen gelegt hat. Karen (Angie Dickinson) schlägt sich ähnlich einsam und verloren durchs Leben wie Dupré. Und wie einst Ariadne dem Theseus hilft sie ihm, sich im Unterweltslabyrinth Montreals zurechtzufinden. Eine weitere Hilfe ist ihm auch die Studentin Anne (Lisa Pelikan), die Freundin Juliens, die jedoch wegen des Kontakts mit ihm krankenhausreif geprügelt wird. Allmählich kann Dupré das Puzzle zusammensetzen, das ihm ein Bild von der Lage seines Sohnes vermittelt und ihm erklärt, warum die Gangster auf seine Nachforschungen so nervös reagieren: Der mittellose Julien musste sich in Kanada ohne nähere menschliche Beziehungen durchschlagen und geriet in Abhängigkeit der Gangster. Diese suchen ihn ebenfalls, weil er sich mit einer grossen Geldsumme, die den Verbrechern gehört, vor ihnen versteckt hält. Als Dupré seinen Sohn endlich findet, will dieser weder sich der Polizei stellen noch das Geld herausrücken. Es soll ihm ermöglichen, mit Anne zusammen in den USA ein neues Leben zu beginnen. Die Gangster machen ihm jedoch einen Strich durch die Rechnung, indem sie seinen Vater anschiessen, bevor die Polizei dem Spuk ein Ende macht.
Nach den Komödien «La gifle» (1974) und «Le grand escogriffe» (1976) kehrte

Claude Pinoteau mit «L'homme en colère» wieder zum Genre seines Erstlingsfilms («Le silencieux», 1972), einem «policier», zurück, das ihm offenbar besser liegt als die heitere, unbeschwerte Unterhaltung. Unterhaltend, weil im Grossen und Ganzen spannend, ist zwar auch «L'homme en colère». Wenn er auch kaum mit den grossen amerikanischen Thrillern oder mit Jean-Pierre Melvilles subtilen Gangsterdramen verglichen werden kann, versteht es Pinoteau, eine gut eingefädelte Geschichte, die allerdings auch Unklarheiten und Unwahrscheinlichkeiten aufweist, fesselnd zu erzählen. Vermutlich geht das zum Teil auf das Konto des Drehbuch-Koautors Jean-Claude Carrière, dem Mitarbeiter mehrerer Buñuel-Filme. Hervorragend etwa die Gestalt des Romain Dupré, den Lino Ventura brillant verkörpert, obwohl er den Rahmen ähnlicher, schon öfters dargestellter Typen keineswegs sprengt. Aber Venturas Gesicht wird immer zerfurchter, «sprechender», er läuft herum, als ob er die Kümmernis der ganzen Welt zu tragen habe. Er gibt sich wortkarg, wie von einem Panzer des Schweigens umgeben, und doch wird für den Zuschauer spürbar, welche tiefen Emotionen und Instinkte ihn zur verzweifelten Suche nach seinem Sohn treiben. Eine ihm ebenbürtige Partnerin ist Angie Dickinson als Karen, die sich tapfer und mit Galgenhumor dagegen wehrt, in einer fremden, feindlichen Umwelt unterzugehen. Zudem besitzt Pinoteau die Fähigkeit, eine überzeugende Balance zu finden zwischen Spannung und Entspannung, etwa in der ironischen Szene, in der Dupré mit der amerikanisierten kanadischen Küche konfrontiert wird. Bemerkenswert stimmungssicher ist auch Jean Boffetys Photographie, etwa in der Schilderung des nächtlichen, düsteren Montreal oder der kanadischen Wälder.

Weit weniger vermag Claude Pinoteau mit den Darstellungen der Beziehungen zwischen den Personen und der Motive ihres Verhaltens zu überzeugen. Die Rückblenden etwa, in denen die Vater-Sohn-Beziehung rekonstruiert wird, sind inhaltlich und formal dürftig und abgeschmackt, und ebenso hölzern agieren sie, wenn sie

sich begegnen. Was der Vater hier seinem Sohn zu sagen hat, ist kläglich. Pinoteau gelingt es nicht, die Versäumnisse des Vaters im Umgang mit seinem Sohn, die zu einer verschütteten Beziehung führten, wirklich plausibel zu machen. Ebenso oberflächlich bleibt die Schilderung Juliens, in dem wohl eine entwurzelte, desorientierte Generation Jugendlicher porträtiert werden sollte. Soweit es Pinoteau um Psychologie geht, hat er nichts wirklich Handfestes oder Interessantes zu bieten. Weit stimmiger gelingt es ihm, die düstere Grosstadtatmosphäre zu schildern, in der einsame, fremde Menschen verloren zu gehen drohen. «L'homme en colère» ist deshalb gewiss kein Meisterwerk, aber immerhin solide, kräftige Kinounterhaltung, die den Zuschauer weder für dumm verkauft noch ihn mit wirklich ernst zu nehmenden Problemen konfrontiert.

Franz Ulrich

Fabian

BRD 1980. Regie: Wolf Gremm (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/134)

Ein junger (doch nicht gar so junger) Mann bewegt sich durch die Berliner Grossstadtwelt von 1930: einer, der nicht recht dazu gehört, der an dem farbigen Treiben wie schlafwandlerisch teilnimmt, ein Mann von scheuer Freundlichkeit, mit verhaltener Lebenslust, ohne den Zynismus und die theatralische Emphase seiner Umgebung. Dieser Mann mit Namen Fabian und sonst fast ohne Eigenschaften, stammt aus einem Roman von Erich Kästner aus dem Jahr 1931. Und da möchte man schon einhaken: Kästner, ein Meister der exakten Anspielung, der treffsichern Andeutung, des urbanen Witzes. Der Film indessen ist üppig, aufwendig in Farben, Klängen, Kostümen, da ist alles ausgeleuchtet und komponiert, mit Können, ja gelegentlich mit Eleganz, aber insgesamt mit sehr viel Kunstgewerbe. Kommen Gremm und Kästner zusammen?

Erich Kästner gehört zu den ersten deutschen Schriftstellern mit Namen, die mit Neugier, mit Lust, mit Freude am neuen Medium auch für den Film geschrieben, gelegentlich Geschichten gleichzeitig für Film und Buch konzipiert haben. Die erste Nummer einer Kästner-Filmographie ist ein etwa 40minütiger Kurzfilm «Dann schon lieber Lebertran», der 1930 mit Max Ophüls als Regisseur realisiert worden ist. Doch rückblickend muss man wohl sagen, dass dabei die Frage des spezifischen Gewichts, der Nuance eigentlich immer ein sehr heikles Problem war. Und ein sehr deutsches Problem, muss man wohl beifügen.

In einem Artikel vom Herbst 1946 rühmt Alfred Andersch den Literaten Erich Kästner, damals Feuilleton-Redaktor der «Neuen Zeitung» in München, als einen «voltairischen» Kopf «mit dem Geist und der Grazie, den Begleitern der Aufklärung». Der Artikel von Andersch schliesst: «Aber man besehe sich den Zustand der deutschen Literatur, das Gewühl von mystischen Dilettanten und Kunstgewerblern jeglicher Observanz! Diese auf den Hund gekommene Literatur braucht ihren Erich Kästner!» Damit ist indirekt die Problematik des Themas «Kästner und der (deutsche) Film» sehr genau umschrieben.

Nach dem genannten Kurzfilm entstand 1931 als UFA-Produktion «Emil und die Detektive»; Emmerich Pressburger und Billy Wilder zeichneten als Mitautoren, Regie führte Gerhard Lamprecht. Siegfried Kracauer meint, der Film habe «mit seinem Lob jugendlicher Detektivarbeit» auf eine «Demokratisierung deutschen Alltags» schliessen lassen. Als ich 1973 den Film am ZDF erstmals sah, stachen mir indessen Züge in die Augen, die mir für den Fortgang der UFA-Produktion symptomatisch scheinen. Wie da die 50 Jungen ihren «Kriegsplan» aushecken und durchführen, wie sie den Dieb jagen, mit Triumph-Geschrei, und wie sie dann als junge Helden, aus Berlin in ihr Dorf zurückkehrend, empfangen werden, das weckte bei mir die fatalsten Assoziationen: Menschenjagd, Lynchjustiz durch unwissende Jugendliche,

und der Gejagte (für diesmal ein Dieb, ja, wie sich nachträglich herausstellt, ein gesuchter Bankräuber) ist «eine Inkarnation des unsympathischen Erwachsenen». Da hat die filmische Umsetzung zu einer Gewichtsverlagerung geführt, ohne dass die Vorlage verfälscht worden wäre. Und der Film ist denn auch ein Kassenschlager geblieben, als Kästner längst ein «verbrannter» Autor mit Schreibverbot war, und als längst nicht mehr Diebe als «Inkarnation des Unsympathischen» gejagt wurden; am «Tag der Deutschen Polizei» im Januar 1937 lief der Film «Emil und die Detektive» in vielen Kinos gleichzeitig als «Hauptspass für die Kinder», wie der «Völkische Beobachter» vorausblickend verkündete.

Bei «Fabian» liegen die Dinge zunächst anders – schon darum, weil es sich um eine Verfilmung im Umfeld einer ganz neuen Zeitgenossenschaft und mit der klaren (aber nur in einigen Partikeln aufdringlichen) Absicht der historischen Rekonstruktion handelt. Überdies hat in diesem Roman der «voltairische Geist» mehr als irgendwo sonst neben Skepsis und Hellsicht auch eigene Ratlosigkeit und Melancholie zu Wort kommen lassen, Ahnungen und Traumata angedeutet, die durch die halb-abwesende Miene der Titelgestalt, durch den paradoxen Schluss (Fabian ertrinkt in einem unansehnlichen Flüsschen, weil er Nichtschwimmer ist) und durch den obskuren Untertitel «Die Geschichte eines Moralisten» (eine auf Wunsch des Verlegers gewählte exkulpatorische Formel) mehr zugedeckt als analysiert werden.

So sehr sich der Regisseur Wolf Gremm und der Darsteller Hans Peter Hallwachs um die Gestalt des Fabian bemüht haben, sie musste eigenartig fleischlos bleiben, sie entspricht damit dem Roman von Kästner und wohl auch zu einem guten Teil seinem intellektuellen Aggregatszustand Ende der zwanziger Jahre. Indem im Film nun aber alles, was die Aussenwelt dieser Figur ausmacht, aufs üppigste koloriert wird, hat am Ende für den Zuschauer dieser Fabian fast nur noch die Funktion eines Nummerngirls. Also eine Veränderung des Parallelogramms der innern Gewichte doch auch hier wieder. Und mit dem Zustand des deutschen (und amerikanischen) Films hat das ja wohl schon zu tun.

Hans Rudolf Hilty